

Heiratsverhalten und Partnerwahl im Einwanderungskontext: Eheschließungen der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft

Eine Zusammenfassung der mit dem Augsburger Wissenschaftspreis für Interkulturelle Studien 2002 ausgezeichneten Dissertation von Dr. Gaby Straßburger

1. Vorbemerkung

Die Frage, wen man heiratet kann allein entschieden werden oder unter Hinzuziehung von Familie, Freunden und Vertrauenspersonen. Einer Heirat kann eine jahrelange Beziehung oder eine kurze Begegnung voraus gehen. Der Wunsch zu heiraten, kann sich allmählich in einer Beziehung entwickeln oder aber der Ausgangspunkt sein, sich aktiv auf die Suche nach einer passenden Partnerin oder einem passenden Partner zu begeben. Die Wege in die Ehe sind variantenreich und dennoch nicht beliebig. Soziale und kulturelle Faktoren spielen eine wichtige Rolle. Von ihnen hängt ab, welche Wege in einer Gesellschaft und ihren verschiedenen Milieus jeweils als wünschenswert und normal gelten.

Jungen Deutschen erschiene es heutzutage anachronistisch, die Wahl eines Ehepartners und die Entscheidung zu heiraten als familiäre Angelegenheit zu betrachten. Auch wollen sie vor der Ehe in einer intimen Beziehung prüfen, ob sie zueinander passen. Paare, die schon kurz nach dem Kennenlernen beschließen, zu heiraten, stoßen bei Deutschen eigentlich nur dann auf Verständnis, wenn sie ein Kind erwarten. Nur unter diesen Umständen gilt eine schnelle Heirat als sozial gerechtfertigt. Des weiteren ist es einigermaßen anrühlich, mittels einer Heiratsannonce oder Partnervermittlung gezielt nach Ehepartnern zu suchen. Allgemein gilt: Wer das Zusammentreffen mit der Frau oder dem Mann seines Lebens nicht dem Zufall überlässt, handelt gegen die soziale Norm.

Hingegen ist bei jungen Frauen und Männern türkischer Herkunft die Frage, wie, wann und warum man legitimerweise heiratet, bislang weit weniger klar zu beantworten. Die sozialen Normen befinden sich im Umbruch, in der Türkei ebenso wie in der Migrantengeneration in Deutschland. In der zweiten Migrantengeneration werden die o.g. Ansichten der deutschen Altersgenossen von manchen geteilt und von anderen mehr oder heftig kritisiert. Folglich finden sich sogar innerhalb derselben Familie bei den einzelnen Geschwistern neben selbst organisierten Ehen auch solche, an der Zustandekommen die Familie beteiligt war. Und die Meinungen, welcher Partnerwahlmodus vorzuziehen ist, gehen auseinander.

In der deutschen Bevölkerung besteht dagegen Konsens, dass arrangierte Ehen abzulehnen sind. Sie gelten als Relikt der Vergangenheit, das in einer modernen Gesellschaft keinen Platz hat. Man betrachtet die arrangierte Ehe als einen Modus der Partnerwahl, bei dem individuelle Wünsche unberücksichtigt bleiben und familiäre Interessen den Ausschlag geben. Die häufigen Medienberichte über die Problematik sog. arrangierter Ehen, in denen Frauen gezwungen wurden zu heiraten, zeigen außerdem, dass arrangierte Ehen in der deutschen Gesellschaft ein Reizthema sind. Solche Berichte und diesen widersprechende Beobachtungen in türkischen Migrantenfamilien, veranlassten die Autorin zu einer Untersuchung von Heiratsverhalten und Partnerwahl der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft.

Die Studie ist im Schnittpunkt von Familien- und Migrationssoziologie angesiedelt und richtet sich zum einen an Angehörige sozialer und pädagogischer Berufe, die mit der Integration junger Migrantinnen und Migranten befasst sind, und zum anderen an politische Entscheidungsträger, die Fragen der Zuwanderung und Integration diskutieren.

2. Zielsetzung

Im Einwanderungskontext sind Angehörige der zweiten Migrantengeneration bei ihrer Partnerwahlentscheidung mit Heiratsoptionen konfrontiert, die sich deutlich von den Optionen unterscheiden, die ihre Eltern hatten. Sie können eine Ehe innerhalb der zweiten Migrantengeneration schließen, eine im Herkunftsland aufgewachsene Person heiraten oder eine interethnische Ehe eingehen. Die Diversifizierung der Heiratsoptionen und individuell unterschiedlich getroffene Partnerwahlentscheidungen stehen im Mittelpunkt dieser quantitativ und qualitativ angelegten Studie, die Perspektiven der Familien- und Migrationsforschung verknüpft.

Das Heiratsverhalten wird vor dem Hintergrund des sozialen Wandels im familiären Bereich untersucht, insbesondere hinsichtlich einer Individualisierung der Lebensgestaltung im Zuge der Einwanderung. Darüber hinaus will die Untersuchung dazu beitragen, den Prozess der sozialen Eingliederung zu verdeutlichen, und zeigen, wie es um die gegenseitige Annäherung zwischen der türkischen Minderheit und der deutschen Mehrheitsbevölkerung bestellt ist. Von statistischen Problemen abgesehen ist gerade die Analyse von Eheschließungen besonders aufschlussreich, um die gesellschaftliche Integration einer Migrantengruppe zu beurteilen. Da Ehen ein relativ harter Indikator für die Häufigkeit enger Beziehungen zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen sind, verdeutlicht die Entwicklung der Eheschließungen soziale Annäherungs- und Abgrenzungsprozesse, die sich zwischen der eingewanderten und der einheimischen Bevölkerung vollziehen. Letztendlich reflektieren Heiratsmuster die gesamtgesellschaftliche Entwicklung, da sie zeigen, inwiefern die Gesellschaft nach ethnisch, national oder religiös definierten Zugehörigkeiten gespalten ist und wie sich das Ausmaß dieser Spaltung entwickelt.

Sich mit dem Heiratsverhalten ausländischer Bevölkerungsgruppen zu befassen, ist zugleich für eine vorausschauende Migrationspolitik unabdingbar, da ein großer Teil der momentanen Einwanderung im Rahmen des Ehegattennachzugs erfolgt. Dabei interessiert besonders die Zuwanderung aus dem Nicht-EU-Staat Türkei, weil hier der Ehegatten- und Familiennachzug, abgesehen von vergleichsweise unbedeutenden Alternativen, den einzigen Grund darstellt, aus dem eine Zuwanderung akzeptiert wird.

Da zu diesen Fragen in Deutschland bisher keine umfassenden Untersuchungen vorliegen und Studien in europäischen Nachbarländern jeweils nur spezielle Aspekte behandeln, hat die Studie weitgehend explorativen Charakter. Mittels einer hermeneutischen Analyse von biographisch-narrativen Interviews mit verheirateten Frauen und Männern der zweiten Migrantengeneration wird rekonstruiert, wie ein Zusammenspiel individueller, familiärer, sozialer, kultureller und struktureller Faktoren den Entscheidungsprozeß beeinflusst. Eine zentrale Frage betrifft die Art, wie die Entscheidung gefällt wird, also den Partnerwahlmodus. Eine andere zielt darauf, nachzuvollziehen, welche Umstände und Motivationen dazu führen, dass bestimmte Heiratsoptionen (bevorzugt) ergriffen werden. Hierzu werden neben den Ehe- und Partnerwahlkonzepten auch die sozialen und kulturellen Kapitalressourcen und die Handlungsoptionen untersucht, die den am Entscheidungsprozeß beteiligten Akteuren zur Verfügung stehen.

3. Aufbau

Die Studie ist so gegliedert, dass einleitend die zentrale *Fragestellung* erläutert und dann in Kapitel 2 der *Forschungsstand zu Migration und Heiratsverhalten* in Europa und in klassischen Einwanderungsländern beschrieben wird. Kapitel 3 *Methoden* geht zunächst auf die Probleme der statistischen Datenlage ein und stellt eine selbst entwickelte Terminologie vor, die einen differenzierten Umgang mit den Daten erlaubt. Dann wird das methodische Vorgehen bei der statistischen Analyse des Heiratsverhaltens beschrieben, bevor anschließend die mit der biographisch-hermeneutischen Analyse der Partnerwahl verbundenen Methodenfragen behandelt werden.

In Kapitel 4 ist dargestellt, was sich trotz der eingeschränkten Datenlage über das *Heiratsverhalten der türkischen Migrantinnenbevölkerung* in quantitativer Hinsicht aussagen lässt. Durch die Kombination von deutschen und türkischen Statistiken gelingt es, zu zeigen, wie die unterschiedlichen Heiratsoptionen in etwa prozentual verteilt sind.

Kapitel 5 *Biographie und Heiratsverhalten* basiert auf dem ersten Teil einer ausführlichen Fallstudie der arrangierten Eheschließung einer in Deutschland aufgewachsenen Türkin mit einem Mann, der ebenfalls hier geboren ist. Die Analyse zeigt, wie die familiäre und individuelle Biographie der Interviewpartnerin mit den Heiratsoptionen korrespondiert, die ihr zur Verfügung stehen bzw. von ihr präferiert werden.

Kapitel 6 *Partnerwahl zwischen Selbstbestimmung und Familienorientierung* beginnt mit einer Diskursanalyse. Sie verdeutlicht, wie die Untersuchungsthematik und insbesondere der Aspekt 'arrangierte Ehen' im Diskursfeld der deutschen Gesellschaft verankert sind. Anschließend wird im zweiten Teil der Fallstudie im Detail rekonstruiert, wie die arrangierte Partnerwahl zwischen Selbstbestimmung und Familienorientierung verortet ist.

Von der Einzelfallstudie ausgehend werden in den folgenden Kapiteln kontrastierend weitere Fallinterpretationen präsentiert. Mit Hilfe eines inter- und intrageschlechtlichen Vergleichs werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten der einzelnen Partnerwahlmodi und Heiratsoptionen herausgearbeitet. Wie die Analyse arrangierter und selbst organisierter Eheschließungen zeigt, lassen sich die *Partnerwahlmodi* (Kapitel 7) nicht klar voneinander abgrenzen, sondern gehen ineinander über. Deutlich wird außerdem, dass arrangierte Ehen wenig mit den negativen Vorstellungen von "Zwangsheirat" gemein haben, die den gesellschaftlichen Diskurs dazu bestimmen. Wo Eheschließungen mit Druck verbunden sind, ist dieser nicht etwa durch den Modus der arrangierten Ehe, sondern vielmehr durch eine im Einzelfall problematische innerfamiliäre Machtkonstellation bedingt.

Die folgenden Kapitel sind den inner- und interethnischen Heiratsoptionen gewidmet. Hier wird einerseits gezeigt, wie sich die Handlungsbedingungen und -folgen der einzelnen Optionen unterscheiden, und andererseits analysiert, welche Ansichten über die unterschiedlichen Optionen existieren und mit welchem Interesse sie jeweils vertreten werden. Von den bislang wenig erforschten *innerethnischen Heiratsoptionen* (Kapitel 8) werden die zwei wichtigsten Dimensionen untersucht: Transnationale Ehen¹ vs. Ehen innerhalb der zweiten Migrantengeneration und Ehen innerhalb vs. Ehen außerhalb der Verwandtschaft.

Kapitel 9 *Heiratsverhalten und soziale Eingliederung* ist zunächst der Frage gewidmet, ob die Präferenz innerethnischer Ehen ein Indiz mangelnder Integrationsbereitschaft ist. Im Anschluss folgt die vergleichende Analyse einer deutsch-türkischen und einer türkisch-amerikanischen Heirat mit innerethnischen Eheschließungen. Hier zeigt sich, welche (familien-) biographischen Einflussfaktoren, und welche sozialen und kulturellen Ressourcen interethnische Ehen begünstigen, bzw. welche Faktoren dafür verantwortlich sind, dass weit häufiger inner- als interethnisch geheiratet wird.

In Kapitel 10 *Zusammenfassende Diskussion* werden die oben beschriebenen Fragestellungen noch einmal aufgegriffen und übergreifend hinsichtlich der Modernisierung familiärer Lebensformen und bezüglich der sozialen Eingliederung diskutiert.

¹ Der Begriff „Transnationale Ehe“ bezeichnet Ehen, die Migrant(inn)en mit Personen eingehen, die vor der Heirat im Herkunftsland leben.

4. Methoden

Der qualitative Teil der Studie basiert auf der biographisch-hermeneutischen Analyse von Interviews mit 14 verheirateten Frauen und Männern zu ihrer Partnerwahl und Beziehungsgeschichte. Die Interviewten sind in Deutschland aufgewachsen und leben in einer fränkischen Stadt mit 70.000 Einwohnern.

Selbstverständlich lassen sich die Ergebnisse dieser qualitativen Studie nicht in allen Aspekten auf die Situation in Großstädten oder auf die Lebensverhältnisse in sozialen Brennpunkten deprivierter Stadtviertel mit hohem Ausländeranteil übertragen. Die Ausführungen sind aber auch keineswegs mit einem Anspruch auf kontextunabhängige Allgemeingültigkeit verbunden. Vielmehr zeigt sich, dass gerade die Analyse der Kontextbezüge der Partnerwahl zum Erkenntnisgewinn über innere Zusammenhänge beiträgt.

Das Ziel der biographischen Analysen besteht darin, durch einen Vergleich der verschiedenen Fälle herauszuarbeiten, welche Einflussfaktoren für das Heiratsverhalten und die Partnerwahl türkischer Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation relevant sind. Die Analysen beziehen den sozialstrukturellen Handlungskontext, und die sozialen und kulturellen Ressourcen ebenso ein wie die individuellen Erwartungen und Bewertungen, die die Interviewten mit ihrer Partnerwahl verbinden.

Zunächst wird in Einzelfallanalysen herausgearbeitet, wie die Partnerwahl mit der Biographie verknüpft ist. Zentral sind dabei die Migrations- und Familienbiographie sowie die individuelle Bildungs- und Beziehungsbio-graphie. Welche biographischen Erlebnisse und Entscheidungen führten zur Wahl dieses Partners bzw. dieser Partnerin? Welche Entscheidungsalternativen gab es zu unterschiedlichen Zeitpunkten? Warum wurde gerade diese Alternative und keine andere gewählt? Welche Interessengegensätze wurden sichtbar und wie wurde eine einvernehmliche oder strittige Lösung erzielt? Welche Folgen hatte die jeweils getroffene Wahl für den weiteren Verlauf? Welche Rolle spielte die Partnerwahlentscheidung im familiären Kontext?

Gegenstand der Analyse ist darüber hinaus der geschlechtsspezifische sozialstrukturelle Handlungsrahmen, in dem die Partnerwahl stattfindet. Hierzu zählen die Schicht- und Milieuzugehörigkeit, die Wohn- Bildungs- und Arbeitssituation und damit die sozialen Verkehrskreise (Foki) der Interviewten. Diese Faktoren sind ausschlaggebend dafür, welche Gelegenheiten die Angehörigen der zweiten Migrantengeneration jeweils haben, potentiellen Ehepartner(inne)n zu begegnen. Entscheidend ist dabei, in welche sozialen Netzwerke in Deutschland und in der Türkei die Interviewten und ihre Familienangehörigen jeweils eingebettet sind und welche Gelegenheiten zur inner- und interethnischen Begegnung ihr Handlungskontext bietet.

Ein weitere Frage betrifft die Konzepte und Alltagstheorien zu Liebe, Partnerwahl und Eheschließung. Im Einwanderungskontext ist vor allem die Auseinandersetzung mit verschiedenen Vorstellungen relevant, die in der Mehrheitsbevölkerung oder von anderen Angehöri-

gen der türkischen Minderheit vertreten werden. Ein in diesem Zusammenhang immer wiederkehrendes Thema ist das Verhältnis zwischen individueller Selbstbestimmung und Familienorientierung.

5. Zentrale Ergebnisse

5.1. Soziale Eingliederung

Die Analyse nationaler und lokaler amtlicher Statistiken aus Deutschland und der Türkei zeigt, dass ein Großteil der von der zweiten Generation geschlossenen Ehen transnational ist, also in der Türkei lebende Personen betrifft. Ein wesentlich kleinerer Teil repräsentiert innerhalb der Migrantenbevölkerung geschlossene Ehen. Interethnische Ehen machen hingegen den geringsten Teil aus.²

Wie die statistischen Analysen zeigen, wäre es voreilig, aus dieser Verteilung unmittelbar auf einen Rückzug in die Herkunftsgruppe (soziale Segregation) zu schließen oder eine starke Verbundenheit mit dem Herkunftsland zu konstatieren. Vielmehr wird das überwiegend innerethnische und größtenteils transnationale Heiratsverhalten durch verschiedene sozialstrukturelle Einflussfaktoren begünstigt, die nur teilweise mit sozialer Eingliederung in Verbindung gebracht werden können. Als wichtigste Faktoren wären zu nennen: die vergleichsweise geringe Aufenthaltsdauer der türkischen Migrantengruppe, sowie die Größe und die geschlechtsspezifische Struktur des innerethnischen Heiratsmarktes in Deutschland. Vor allem bei Männern scheint transnationales Heiratsverhalten oft dadurch bedingt, dass es in der türkischen Migrantenbevölkerung nur halb so viele ledige Frauen wie Männer gibt, weshalb letztere verstärkt auf den Heiratsmarkt in der Türkei ausweichen. Solche demographischen Faktoren zu berücksichtigen, erscheint unerlässlich, um nicht vorschnell von transnationalem Heiratsverhalten auf eine hohe Bewertung der Herkunftsbeziehungen zu schließen.

In der biographisch-hermeneutischen Studie wird anschließend untersucht, welche Faktoren auf der individuellen Handlungsebene dazu beitragen, bestimmte Heiratsoptionen zu ergreifen. Hier wird deutlich, dass nicht nur die Einstellung zu den verschiedenen Heiratsoptionen, sondern auch die Wahrscheinlichkeit, diese realisieren zu können, in erster Linie davon abhängt, wie das soziale Netzwerk von Angehörigen der zweiten Migrantengeneration strukturiert ist. Denn wie in der Familienforschung mehrfach belegt, bieten gerade bestehende soziale Verkehrskreise einzelnen Individuen Gelegenheit, potentielle Partnerinnen und Partner kennen zu lernen. Die Netzwerke fungieren gleichsam als Bindeglied zwischen den strukturellen Bedingungen des Heiratsmarktes und den individuellen Erwartungen sowie dem kulturellen Kapital der Akteure.

² Vgl. Straßburger (2000) *Das Heiratsverhalten von Personen ausländischer Nationalität oder Herkunft in Deutschland*, in: Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hg.) *Familien ausländischer Herkunft in Deutschland: Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation*. Materialien zum 6. Familienbericht, Band I, Opladen, S.9-48.

Im Vergleich zur ersten Migrantengeneration haben sich die transnationalen Beziehungen der zweiten Generation verändert: Angehörige der zweiten Generation sind meist nicht mehr persönlich eingebettet in das System wechselseitiger Austauschbeziehungen mit Verwandten, Freunden und Familienangehörigen am Herkunftsort. Sie fühlen sich deshalb auch nicht verpflichtet, transnationale Eheschließungen zu vermitteln oder gar selbst jemanden aus der 'Solidargruppe' - die aus ihrer Sicht keine mehr ist - zu heiraten, um eine Einwanderung nach Deutschland zu ermöglichen. Wenn Angehörige der zweiten Generation transnationale Ehen mit Personen aus der Herkunftsgruppe schließen, beruhen diese Ehen offensichtlich meist weniger auf einer besonderen Solidarbeziehung - wie oft vermutet wird - als vielmehr darauf, dass man sich persönlich als attraktive Partner kennen gelernt hat.³

Vor dem Hintergrund der beschriebenen Veränderungen und angesichts der unausgewogenen Geschlechterstruktur der türkischen Migrantengruppe wäre es jedenfalls voreilig, von transnationalem Heiratsverhalten auf eine starke Verbundenheit mit der Herkunftsgruppe zu schließen oder gar anzunehmen, hier würde an ursprünglichen Solidarbeziehungen festgehalten.

Ebenso wenig wäre es angebracht, innerethnisches Heiratsverhalten allgemein als Befürwortung sozialer Segregation zu werten und daraus auf einen Rückzug in die eigene Herkunftsgruppe zu schließen. Vielmehr ist zu bedenken, dass aufgrund der Struktur der sozialen Verkehrskreise die Gelegenheiten, Partner und Partnerinnen türkischer Herkunft kennen zu lernen, meist zahlreicher sind als die Gelegenheiten, Beziehungen zu Deutschen einzugehen.

Außerdem hat, wer eine innerethnische Ehe schließt, nicht unbedingt eine negative Einstellung zu interethnischen Ehen. Und selbst wer sich nicht vorstellen kann, Deutsche zu heiraten, mag in anderen Lebensbereichen durchaus an interethnischen Kontakten interessiert sein. Dass einige Interviewte zwar grundsätzlich interethnische Kontakte befürworten, aber dabei den Bereich der Ehe ausklammern, begründen sie damit, dass ihnen die in der deutschen Bevölkerung üblichen Beziehungsvorstellungen zu unverbindlich und für eine dauerhafte Partnerschaft wenig geeignet erscheinen. Der individualistische Lebensstil, den sie in der deutschen Bevölkerung als allgemein verbreitet wahrnehmen, stellt ihres Erachtens eine Gefahr für die Stabilität der Ehe dar. Allerdings werden auch solche Bedenken durchaus nicht von allen geteilt, die innerethnisch heiraten.

Weitgehende Einigkeit herrscht hingegen bezüglich der Ansicht, dass eine Heirat nicht allein die Ehepartner, sondern auch die übrige Familie, insbesondere die Eltern, etwas angeht. Deshalb waren die Interviewten bei ihrer Ehepartnerwahl keineswegs nur auf ihr eigenes Glück bedacht, sondern darüber hinaus bereit, auf die Interessen und das soziale Ansehen ihrer Eltern Rücksicht zu nehmen. Was freilich nicht heißt, dass sie ihre eigenen Wünsche denen der Eltern untergeordnet hätten. Doch ihre Äußerungen zeigen, dass sie gerade hin-

³ Vgl. Straßburger (2001) *Warum aus der Türkei? Zum Hintergrund transnationaler Ehen der zweiten Migrantengeneration*, in: Migration und Soziale Arbeit, 1/2001, S.34-39.

sichtlich der Frage interethnischer Ehen, sehr wohl darüber nachdenken, was das für ihre Eltern bedeuten würde. Insofern erweist es sich bei der Analyse ihrer Partnerwahl auch als außerordentlich wichtig, nicht nur das jeweils individuell zur Verfügung stehende soziale und kulturelle Kapital zu berücksichtigen, sondern darüber hinaus auch zu fragen, wie das Kapital der Familie strukturiert ist und welche Vor- und Nachteile mit der Realisierung unterschiedlicher Heiratsoptionen verbunden wären.

5.2. Selbstbestimmung und Familienorientierung

Neben den unterschiedlichen Heiratsoptionen werden in der vorliegenden Studie auch die Partnerwahlmodi untersucht, die von Angehörigen der zweiten Migrantengeneration praktiziert werden. Im Zentrum dieser Analysen steht die Frage, inwiefern die Familienorientierung und der Respekt vor den Eltern - Eigenschaften, die bei allen Interviewten relativ stark ausgeprägt sind - selbstbestimmtes Handeln zulassen: Kann man frei entscheiden, wen man heiraten will, wenn man familiäre Interessen berücksichtigen und die Eltern nicht vor den Kopf stoßen will? Diese Frage betrifft insbesondere arrangierte Ehen. Denn hier kann im Extremfall eine Ehe geschlossen werden, die dem eigenen Willen widerspricht, während bei einer selbst organisierten Partnerwahl schlimmstenfalls den Eltern bzw. der Familie zuliebe auf eine Heirat verzichtet wird.

Um das Verhältnis von Selbstbestimmung und Familienorientierung im Partnerwahlmodus der arrangierten Ehe zu analysieren, wurde untersucht, welche Regeln einer im Familienverband getroffenen Heiratsentscheidung zugrunde liegen bzw. im idealtypischen Fall zugrunde liegen sollten. Demnach hängt die Vereinbarkeit von Selbstbestimmung und Familienorientierung bei der arrangierten Partnerwahl entscheidend davon ab, wie die beteiligten Familienmitglieder ihre Interessen kommunizieren. Besonders deutlich wird dies anhand der sequentiellen Textanalyse eines Interviews über eine arrangierte Eheschließung. Hier lässt sich erkennen, wie mittels diplomatischer Umgangsformen, die den zeitlichen Handlungsspielraum erweitern und mit Hilfe einer subtilen Form der Kommunikation, bei der die Beteiligten ihre Wünsche nicht direkt äußern, sondern durch Andeutungen zu verstehen geben, Familien gemeinsam eine Entscheidung treffen können, die von allen Mitgliedern getragen wird.

Anhand der Fallstudie wird zudem gezeigt, dass sich die innere Logik der arrangierten Eheschließung aus einem bestimmten Verständnis von Ehe erschließt, welches diesem Modus der Partnerwahl zugrunde liegt: Arrangierte Ehen basieren auf einem Beziehungskonzept, demzufolge die Ehebeziehung nicht auf das Paar reduziert (dyadisch), sondern weitgehend eingebettet ist in den Familienverband und in die jeweiligen sozialen Netzwerke beider Partner (duofokal). Entsprechend wird auch die Wahl des Ehepartners nicht allein getroffen, sondern durch die Familie unterstützt. Der Entschluss zu heiraten basiert hier nicht wie bei dyadisch konzipierten Ehen darauf, dass die Partner im Lauf einer vorehelichen Beziehung feststellen, so gut zueinander zu passen, dass sie heiraten können, sondern darauf, dass die Fami-

lie gemeinsam zu dem Ergebnis kommt, dass alle Voraussetzungen vorliegen, die eine glückliche und stabile Ehe ermöglichen. Dazu gehört neben dem Einverständnis der Heiratskandidat(inn)en auch die insgesamt positive Bewertung ihres Charakters und ihrer sozialen, familiären und beruflichen Lebensumstände.

Wie die Berichte der Interviewten zeigen, schlagen offensichtlich die meisten Versuche einer Ehebahnung fehl, weil die Beteiligten übereinstimmend zu der Überzeugung gelangen, dass eine Heirat wenig Aussicht auf Erfolg hätte. Daneben gibt es aber auch Fälle, in denen die Heiratskandidat(inn)en und ihre Familien unterschiedlicher Meinung sind. Sei es, dass sie heiraten wollen, obwohl ihre Familie dagegen ist, sei es, dass ihre Familie sie zu einer Heirat bewegen will, der sie selbst nicht zustimmen.

In der Studie werden mehrere solcher kritischen Fälle analysiert, um einerseits herauszufinden, welche Möglichkeiten bestehen, Interessenkonflikte zu lösen, und um andererseits mehr darüber zu erfahren, warum es manchen Migranten und Migrantinnen der zweiten Generation nicht gelingt, ihre eigenen Interessen durchzusetzen, so dass sie sich gegen ihren Willen in eine Ehe drängen lassen.

Es gibt mehrere Strategien, um einen von der Familie nicht akzeptierten Heiratswunsch durchzusetzen. Eine davon besteht darin, von zuhause wegzulaufen, miteinander zu schlafen und die Eltern damit vor vollendete Tatsachen zu stellen, so dass ihnen kaum etwas anderes übrig bleibt als schließlich in die Heirat einzuwilligen. Dass diese Strategie zum traditionellen Handlungsrepertoire gehört, mag als ein Hinweis darauf gewertet werden, dass nicht einmal die traditionelle Heiratspraxis so 'unfrei' ist, wie oft vermutet wird.

Daneben werden auch andere Strategien geschildert, mittels derer Interviewte ihre eigenen Interessen gegen familiäre geltend gemacht bzw. damit in Einklang gebracht haben, ohne dabei die Eltern vor den Kopf zu stoßen. Denn auch bei Ehen, die auf einer selbst organisierten Partnerwahl beruhen, schien den Beteiligten mehr daran zu liegen, Gemeinsamkeit zu betonen als Individualität. Diese Herstellung von Gemeinsamkeit gelang in erster Linie aufgrund der Art und Weise, in der die eigenen Interessen kommuniziert wurden: man respektiert die Existenz unterschiedlicher Ansichten, ohne darauf zu bestehen, dass die anderen die eigenen Ansichten übernehmen, und man handelt stillschweigend, anstatt die Handlungsabsicht im Vordergrund zu diskutieren.

Mit der Darstellung von erfolgreich praktizierten Strategien der Konfliktlösung lässt sich freilich nicht die Frage beantworten, warum es immer wieder vorkommt, dass junge Migrantinnen und Migranten sich in eine Ehe drängen lassen, die nicht ihrem eigenen Wunsch entspricht. Allerdings kann durch die Analyse der inneren Logik, die dem idealtypischen Handlungsschema der arrangierten Eheschließung zugrunde liegt, gezeigt werden, dass bei arrangierten Ehen keineswegs per se familiäre Interessen über individuellen stehen. Wo dies dennoch der Fall ist, stellt sich die Frage nach dem spezifischen Handlungskontext und insbesondere nach den innerfamiliären Machtverhältnissen. Die Ursachen für Machtmissbrauch sind

jeweils in den konkreten psychosozialen Verhältnissen des Einzelfalles zu suchen, und nicht etwa unmittelbar aus dem System der arrangierten Ehe abzuleiten, wie dies immer wieder geschieht.

6. Ausblick

Die vorliegende Studie hat explorativen Charakter und bildet insofern eine fundierte Basis für weitere Untersuchungen der sozialen Eingliederung von Migrantinnen und Migranten im privaten bzw. familiären Bereich. Sie verweist auf die Vielschichtigkeit der Einflussfaktoren interethnischer Beziehungen und verdeutlicht, dass der Prozess der Eingliederung in die private Sphäre der Aufnahmegesellschaft kein Nullsummenspiel darstellt, bei dem inner- und interethnische Beziehungen gegeneinander aufgewogen werden. Ob eine Eheschließung innerhalb der eigenen Herkunftsgruppe einen Zusammenhang zur Bewertung interethnischer Beziehungen und Eheschließungen aufweist, ist jeweils zu analysieren und kann nicht per se vorausgesetzt werden. Aus der bloßen Tatsache, dass eine Migrantengruppe vorwiegend innerethnische Ehen schließt, kann nicht unmittelbar auf die Befürwortung sozialer Segregation geschlossen werden.

Eben so wenig kann davon ausgegangen werden, dass Personen, die über soziales und kulturelles Kapital verfügen, welches ihnen erlaubt, sowohl inner- als auch interethnisch zu heiraten, sich im Regelfall für eine interethnische Ehe entscheiden. Interethnische Eheschließungen mit Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung sind keineswegs allgemein als marrying-up zu interpretieren, wie dies immer wieder - meist unterschwellig - geschieht.

Statt dessen kann die Einheirat in die Mehrheitsbevölkerung mit einem Verlust an innerethnischem Kapital verbunden sein, wobei fraglich ist, inwiefern sie mit einem Gewinn an interethnischem Kapital einhergeht. Hierbei ist insbesondere daran zu denken, dass in der türkischen Migrantengruppe der Familienorientierung ein hoher Wert zugemessen wird. Gerade sie könnte aber durch eine interethnische Heirat gefährdet werden, da das Verhältnis zwischen Selbstbestimmung und Familienorientierung in der Mehrheitsbevölkerung anders geregelt ist. Während Angehörige der deutschen Bevölkerung insbesondere als junge Erwachsene dazu tendieren, Selbstbestimmung und Familienorientierung als Gegenpole zu betrachten, sind Angehörige der türkischen Migrantengruppe eher darum bemüht, beide Werte miteinander zu vereinen und eine Balance herzustellen. Weiterführende Untersuchungen zu interethnischen Beziehungen sollten diese unterschiedliche Gewichtung berücksichtigen, ohne den Fehler zu begehen, die eine Haltung als modern und die andere als traditionell zu interpretieren. Vielmehr ist zu bedenken, dass Familienorientierung in anderen Gesellschaften durchaus als inhärenter Bestandteil der Moderne gesehen wird.

Zudem ist zu bedenken, dass soziale Eingliederung ein interaktiver Prozess ist. Deshalb ist die Interaktion zwischen Mehrheit und Minderheit in die Analyse einzubeziehen. Wenn in der Diskussion über die soziale Eingliederung der Migrantengruppe bisweilen über die vermeintlich geringe Zahl deutsch-türkischer Ehen geklagt wird, so ist auch zu beachten, wie

Deutsche zu Ehen mit türkischen Migrantinnen und Migranten stehen. Interethnische Eheschließungen sind insofern nicht als einseitige Assimilationshandlungen von Migranten und Migrantinnen zu verstehen, da schließlich auch die Mehrheitsbevölkerung zur Aufnahme solch enger Beziehungen bereit sein muss. Die Entwicklung interethnischer Ehen gibt vielmehr Aufschluss über die interaktiven Prozesse sozialer Annäherung und Abgrenzung zwischen Mehrheit und Minderheit.